

schönen Wagen, der sogar eine Flasche mit was Gutem enthält.“ — „Führen Sie mich mal hin!“ Sie liefen beinahe zu dem Parkplatz, Gregory rannte wie gejagt.

„Um Gottes willen“, protestierte die Dame. „Warum die Eile? So durstig bin ich nicht.“ — „Verzeihung!“ entschuldigte er sich und lief etwas langsamer. „Sehr weit ist es nicht mehr. Sehen Sie den kleinen Roadster da drüben?“

„Hm. Ist das nicht Glorias Roadster?“ — „Ja.“ — „Wollen wir in Glorias Roadster die Sterne zählen? Mit dem geschlossenen Verdeck?“ — „Ja“, sagte Gregory unwirsch. Er öffnete für Marion die Wagentür, schlüpfte hinterdrein und schlug sie zu. Er fand die Flasche, die Tuck als eine Art Aushilfsstank bei sich führte, und bot sie Marion, die mit Wohlbehagen kostete. Er selber trank hastig. Es war keine Zeit zu verlieren.

„So!“ sagte er, als die Flasche beiseitegestellt war. „Nun ist mir besser. Sie haben entzückende Hände“, fuhr er fort. „Ich habe das schon heute nachmittag bemerkt. Natürlich. Alles an Ihnen ist — höchst bemerkenswert, gefährlicherweise, muß ich sagen.“

Er hob eine ihrer Hände, küßte jede Fingerspitze einzeln, küßte die Innenfläche und preßte sie gegen sein Gesicht. Als er das tat, stieg ein kleines, bitteres, gefrorenes Lächeln in ihm hoch: Frauen sind Närrinnen. Alle, nur eine nicht. Er zog Marions Hand sanft weiter, bis ihr Arm um seinen Hals lag. Er legte seinen eignen um ihre Schulter und hob ihr Kinn mit der freien Hand empor.

„Sie wissen, ich mag Sie gern“, sagte er. — „Wirklich, Greg?“ — Er nickte, die Augen tief in ihren, im Dunkel des Wagens. „Ach“, seufzte sie, „das freut mich; weil Sie mir so unglaublich gut gefallen.“ Er küßte sie. Und er fuhr fort, sie zu küssen, sie festzuhalten, verlorenes, sentimentales Zeug zu flüstern — indes er horchte, angestrengt horchte. In den etwa fünf Minuten — ihm erschien es wie eine Stunde — hörte er

nichts. Nichts als das Klagen der entfernten Musik, das Rauschen der Bäume im Wind und sein eignes Geflüster . . .

Er hörte niemals die Schritte, auf die er so gelauscht hatte. Aber sie kamen. Nach einer Weile hob Marion ihren Kopf von seiner Schulter und erstarrte, und ihre Augen bohrten sich in die Dunkelheit hinter ihm.

„Hallo!“ sagte sie bestürzt. „Gloria?“ — „Ja“, antwortete Glorias Stimme, kühl und ruhig. „Ich — es tut mir leid, daß ich gestört habe.“ Gregory sah auf. Sie hatte schon kehrt gemacht. Marion rief hinter ihr her: „Komm zurück, Liebes. Du störst gar nicht. Willst du etwas aus deinem Wagen?“

Gloria stand still, blickte beide an. Sie war jetzt ein paar Meter entfernt, eine kleine Elfenbeinstatue in dem weißen Licht.

„Nein“, sagte sie. „Nein; ich will gar nichts, absolut nichts.“ Sie wandte sich wieder und lief auf den Weg zurück, bis sie eins wurde mit den lila Schatten. „Gott“, sagte Marion, „wie — wie komisch!“ — „Nicht wahr?“ sagte Gregory mit weißen Lippen.

\*

Mit einem Ruck kehrte er in die Gegenwart zurück, Kirche, Menschen. Eine fürchterliche Sekunde lang glaubte er, von alledem, was er gedacht, laut geredet zu haben. Dann sah er Tucks Lippen das Wort „Ring“ sprechen, tonlos, und er begriff. Die Wirklichkeit war eine unendliche Erleichterung.

„Mit diesem Ring —“ deklamierte die Stimme des Bischofs. „Mit diesem Ring“ wiederholte Tuck leise.

Gregory blickte scharf auf das rothaarige Mädchen, die ihm gegenüber stand. Sie begegnete seinem Blick und lächelte schwach, ein vertrauliches Lächeln, das an die vergangene Nacht erinnerte und fragte, ob auch er sich erinnere. Närrin! dachte er. Aber sie war hübsch. Gut proportioniert und schlank, mit einem karmoisinroten Mund. Gut so . . . Er lächelte leise zurück.

Uebertragen von Hedwig Hirschbach.